

Year: 2012

Die Sprachlichkeit der Existenz : zwischen Kommunikation und Welterschliessung

Angehrn, Emil

Posted at edoc, University of Basel

Official URL: <http://edoc.unibas.ch/dok/A6093973>

Originally published as:

Angehrn, Emil. (2012) Die Sprachlichkeit der Existenz : zwischen Kommunikation und Welterschliessung.

In: Macht und Ohnmacht der Sprache : philosophische und psychoanalytische Perspektiven. Weilerswist, S. 36-54.

Emil Angehrn

Die Sprachlichkeit der Existenz

Zwischen Kommunikation und Welterschließung

1. Die Fundamentalität der Sprache

1.1 Die sprachliche Verfassung der Existenz

Die Sprache ist die größte Macht des Menschen. Fast alles, was er kann, vermag er durch die Sprache, und über Sprache vermag er fast alles. Menschliche Existenz ist ursprünglich und unhintergebar sprachlich verfasst. Sprache zeichnet den Menschen gegenüber anderen Lebewesen aus. Sie ist nicht einfach ein Distinktionsmerkmal der Spezies wie das Lachen oder die Herstellung von Werkzeugen. Sie ist die eminente Auszeichnung, die den Menschen in seinem Wesen bestimmt, und sie liegt, auch wo sie nicht als solche in Erscheinung tritt, den genuin menschlichen Weisen des Erkennens und Verhaltens zugrunde. Die überragende Bedeutung der Sprache für das menschliche Sein steht unter verschiedenen Leitbegriffen zur Diskussion. Diese stehen für unterschiedliche Fragerichtungen und z.T. kontroverse Sichtweisen in der Reflexion auf die Sprache; vier Aspekte seien genannt.

Sprache markiert zum einen die *anthropologische Differenz*, die den Menschen von anderen Tieren unterscheidet. Schon die älteste Definition des Menschen als des sprechenden Wesens in der aristotelischen Politik unterscheidet den Menschen als das Lebewesen, das über die Sprache (*logos*) verfügt, von den anderen Tieren, die nur die Stimme (*phone*) haben. Mittels dieser können Tiere ihre Empfindungen ausdrücken, doch nicht am Diskurs über Recht und Unrecht teilnehmen, wodurch der Mensch zum Gemeinschaftswesen wird.¹ Die Sprache, die hier in Frage steht, geht nicht auf in der Ausdrucks- oder Signalfunktion, wie sie gegebenenfalls auch durch Gesten und andere Äußerungsformen erfüllt werden kann, sondern ist die propositionale, diskursive Sprache, in welcher Menschen sich miteinander besprechen und sich über die Welt verständigen. Es bleibt zu zeigen, was diese Differenz beinhaltet.

Zum anderen geht es um die *Fundamentalität* der Sprache. Sprache gehört ursprünglich zum menschlichen Sein, gewissermaßen als die tiefste Schicht, auf welche die Analyse menschlichen Seins und Verhaltens zurückzugehen hat und der nicht ein basaleres Prinzip voraus- und zugrunde liegt. Zur Diskussion steht die (strukturelle, nicht genetische)

1 Aristoteles, *Politik* 1253a 10-18.

Ursprünglichkeit als Unterhintergebarkeit der Sprache. Sprache ist ein je vorausgesetztes, konstitutives Element im Tun und Erleben, das nicht seinerseits von einem Vorsprachlichen her zu erklären und in seiner Funktionsweise aufzuhellen ist. Anschauung ist nach dieser Sichtweise immer schon begriffsimprägniert, Handlungs- und Lebensformen sind mit Sprachspielen verflochten. Der Streit um solche Ursprünglichkeit steht mit im Zentrum der philosophischen Auseinandersetzung um die Sprache.

Nach einer dritten Hinsicht geht es nicht um die Herkunft aus der Sprache, sondern um den eigenen Ausgriff, die Reichweite des Sprechens: Zur Diskussion steht die *Universalität*, die *Mächtigkeit* der Sprache, die sich auf alles erstreckt und nicht durch etwas begrenzt wird, das sich ihr entzieht. Das Pendant zur Unterhintergebarkeit ist die Unüberschreitbarkeit, nicht als innere Schranke, sondern als Unbegrenztheit. Sprache kann über alles sprechen, auch Vor- und Außersprachliches zum Ausdruck bringen, ihr Anderes und ihr Jenseits im eigenen Medium einholen. Die Frage solcher (Un-)Begrenztheit steht nicht zuletzt mit Bezug auf das Verhältnis zwischen Sprache und nicht-sprachlichen Formen der Sinnbildung und Darstellung, etwa in der Kunst, zur Debatte. In klassischen Konstellationen wird die Frage der Universalität der Sprache in eins mit der Universalität der Hermeneutik verhandelt.

Schließlich wird, viertens, der Stellenwert von Sprache mit Bezug auf das *Interesse* an der Sprache zum Thema. Ihre Fundamentalität ist Kehrseite eines ursprünglichen *Bedürfnisses* nach Sprache. Der Mensch bedarf der Sprache, um elementare Leistungen im Selbst- und Weltbezug zu vollbringen. Dabei geht es nicht nur um die vielfältigen theoretischen und praktischen Funktionen, die durch Sprache (etwa als Mitteilung) erfüllt werden. Vielmehr interessiert das existentielle Bedürfnis, das den Menschen auf die Sprache verweist. Hermeneutische Positionen stellen das Sinnverlangen heraus, das unser Sprechen als tiefstes Anliegen motiviert. Sprache ist das herausragende Medium der Sinnbildung; das Bedürfnis nach Symbolisierung, nach Versprachlichung unserer Welterfahrung ist ein Bedürfnis nach Verständnis, nach sinnhafter Durchdringung unseres Selbst- und Weltbezugs. Autoren wie Lacan und Derrida weisen ein Verlangen nach Einswerdung als innersten Kern der Sprache selbst auf. Die Frage nach dem Status der Sprache ist eine nicht nur logisch-epistemologische, sondern gleichermaßen praktische Frage.

Die vier Stichworte – anthropologische Differenz, Fundamentalität, Universalität, existentielles Bedürfnis – nennen unterschiedliche Aspekte, unter denen der besondere Stellenwert der Sprache im menschlichen Leben zur Diskussion steht. Die mit ihnen aufgeworfenen Fragen sind im Folgenden konkreter zu erörtern, und zwar sowohl im Blick auf die prinzipielle Option, ob es die behauptete Fundamentalität gibt oder nicht, wie auch im Blick auf die Frage, worin diese genau besteht. Eine

Beantwortung solcher Fragen verlangt, Potentialitäten und Leistungen der Sprache zu spezifizieren; der Status der Sprache ist nicht unabhängig von ihrer Funktion zu bestimmen. Wieweit Sprache fundamental ist, verweist darauf, wozu sie gut ist, was wir mit ihr wollen und mit ihr leisten können. Im Ganzen soll es in den folgenden Überlegungen darum gehen, die Grundthese von der Unhintergebarkeit, der Fundamentalität und der Mächtigkeit der Sprache im menschlichen Leben zu entfalten, zu präzisieren und zu erhärten.

Bevor die These konkreter auszuführen ist, ist die Frage nach der Sprachlichkeit der Existenz durch die komplementäre Perspektive des Subjektbezugs der Sprache zu ergänzen.

1.2 *Der Subjektbezug der Sprache*

Dass der Mensch auf Sprache angewiesen ist, sagt nichts darüber aus, wieweit die Sprache ihrerseits ihren Grund im Menschen hat. Zwar entspricht es dem normalen Verständnis, die Sprache als Sprache des Menschen, als genuin menschliches Vermögen zu betrachten. Doch ist bemerkenswert, dass dies in den Reflexionen über Sprache keineswegs die einzige Sichtweise ist. Dass Sprache im Horizont des Menschen, von seinen Bedürfnissen und Vermögen her zu begreifen sei, steht in Konkurrenz zu anderen Perspektiven, welche die Sprache als ein außerhalb des Menschen Seiendes, ihn Umfassendes oder ihm Entgegenkommenendes in den Blick nehmen. Solche Perspektiven können unterschiedlichen Tendenzen folgen, die zu einer reduktiven oder einer potenzierenden Auffassung des Sprachlichen führen. Gegen beide ist, in je spezifischer Weise, an der Subjektrelativität des Sprachlichen festzuhalten.

Die dezidierteste Antithese zur Subjektbezogenheit ist die Externalisierung der Sprache. Wissenschafts- und Technikutopien projizieren im Fluchtpunkt von Robotik, Künstliche-Intelligenz-Forschung und Neurowissenschaften Formen der Kommunikation, in denen das menschliche Gespräch durch die Vernetzung zwischen Computern oder Gehirnen – das Verstehen einer Botschaft durch die Registrierung und Verarbeitung von Informationen – abgelöst wird. Solche Visionen situieren sich auf der Linie einer generellen Entsubjektivierung, welche intentionale Zustände und Akte durch gegenständliche Operationen von Maschinen ersetzt. Substitutionen dieser Art widersprechen unserem intuitiven Verständnis, wenn sie als Identifikation im strengen Sinne verstanden werden: Wir sprechen normalerweise dem Übersetzungscomputer kein Verstehen eines Satzes zu, auch wenn er diesen in genau gleicher Weise überträgt wie eine Übersetzerin, so wenig wie wir von der Kamera sagen, dass sie die Landschaft sieht, oder vom Roboter, dass er eine Handlung ausführt. In gleicher Weise trennt eine

kategoriale Schranke das Übermitteln von Signalen, die etwas auslösen, vom Verkehr mit Zeichen, die etwas bedeuten und die verstanden und interpretiert werden müssen: Die Verlagerung des kommunikativen Austauschs in eine objektive Apparatur ist eine Abschaffung von Sprache und zwischenmenschlicher Verständigung.

In anderer, weniger antagonistischer Weise koppeln sich jene Konzeptionen vom Subjekt ab, welche die Sprache sei es als System von Zeichen, sei es als Strukturmerkmal des sozialen Systems auffassen und den einzelnen Sprechakt bzw. den individuellen Sprecher als Funktion des Systems explizieren. Die Loslösung von der Zentrierung auf das Subjekt betont die Vorgängigkeit des Systems, sei es, dass dieses gleichzeitig auf den subjektiven Akt angewiesen bleibt oder dass es zum subjektlosen Prozess tendiert. Im Gegenzug zu solchen systemischen sprach- und sozialwissenschaftlichen Perspektiven geht eine phänomenologische Beschreibung vom Subjekt als Referenzpunkt des Sprechens aus. Der Subjektbezug beinhaltet nicht, dass das Subjekt selbstmächtiger Ursprung des Sinns wäre. Inwiefern und in welcher Weise der Mensch als Subjekt des Sprechens fungiert, wird zur offenen Frage, die sich etwa in den Diskussionen um den Status des Autors im Kontext der Hermeneutik und Literaturtheorie reflektiert.

Wenn die Transposition der Sprache in eine externe Apparatur oder in ein System mit einer Depotenzierung subjektiven Sprechens einhergeht, so bleibt diesem in anderen Versionen der Dezentrierung des Subjekts eine stärkere Rolle zugewiesen. Verbreitet ist die Figur einer Sprache der Dinge, eines aus der Welt sich offenbarenden, dem Menschen entgegenkommenden Sinns. Mit ihr verbindet sich die Idee einer ursprünglichen Nachträglichkeit des Sprechens, der gemäß der Mensch zuallererst hört und erst als antwortender zu sprechen lernt. Viele Autoren der phänomenologischen und hermeneutischen Tradition haben menschliches Verstehen in einen grundlegend dialogischen Prozess eingezeichnet, der unser Verhältnis zur Wirklichkeit nicht nach dem Schema eines objektivierenden Gegenstandsbezugs, sondern einer zwischenmenschlichen Verständigung fasst und subjektive Sinnstiftung als ursprünglich responsives Verhalten zu dem, was sich zeigt und sich uns mitteilt, denkt. Der Antwortcharakter der Sprache bedeutet auch Verantwortlichkeit gegenüber dem, was sich mitteilt und uns in die Pflicht nimmt; im Sprechen liegt die Aufgabe, das, was zum Ausdruck kommen will, zur Artikulation zu bringen. Wenn die Metapher der ›Lesbarkeit der Welt‹ zunächst auf den eigenen Sprachcharakter und die Sinnhaftigkeit des Wirklichen selbst abhebt, so gewinnt sie einen zusätzlichen Akzent, wo sie die Rolle des Lesers in der Herstellung des Textes hervortreten lässt. In all diesen Formen kommt dem subjektiven Sprechen, auch wenn es nicht aus sich selbst entspringt, eine konstitutive Funktion für die Sprachlichkeit der Welt zu.

Schließlich sind hier Konzepte zu nennen, die in umfassenderem, emphatischen Sinne die Vorgängigkeit der Sprache selbst gegenüber der Rede des Menschen betonen. Stellvertretend sei die Sprachtheorie des späteren Heidegger genannt, der die Sprache ursprünglich nicht dem Menschen, sondern dem Sein zuweist, welches sich offenbart, den Menschen anspricht und ihn zugleich in seine Dienste nimmt, um dieses Sichzeigen zu artikulieren und »in seinem Sagen nur das ungesprochene Wort des Seins zur Sprache« zu bringen.² Der Mensch hat an einem ihm vorausgehenden Prozess der Offenbarung teil, in den er involviert ist und den zur Sprache zu bringen seine höchste Aufgabe, die eigentliche »Sache des Denkens«³ ist. Heidegger beschreibt diesen Sachverhalt mit den berühmten Metaphern, dass die Sprache »das Haus des Seins« und der Mensch, als »Hirt des Seins«, der »Wächter dieser Behausung« sei.⁴ So eigenwillig Heideggers Gedanke, zumal in seiner sprachlichen Einkleidung, vielen erscheint, so prägnant ist der darin anvisierte Sachverhalt. Er verbindet die Frage nach der Stellung des Menschen im Reich der Kreaturen mit der Frage nach dem Verhältnis des Menschen zur umfassenden Wirklichkeit. Die singuläre Stellung des Menschen unter den Lebewesen gründet darin, dass der Mensch allein einer Zuwendung und Inanspruchnahme vonseiten der Welt begegnet, welche sich ihm öffnet, ihn anspricht und ihm zugleich ein Hören und Antworten ermöglicht, in welchem er sein eigenes Wesen verwirklicht. Umrissen ist eine grundlegende Umkehrung des subjektzentrierten Weltbezugs in eine Priorität des entgegenkommenden Sinns und in ein umfassendes Wechselspiel, wie es auch andere phänomenologische Autoren, teils in Anlehnung an Heidegger, ausarbeiten; verwiesen sei auf die Konzepte des ›Chiasmus‹ und der ›Reversibilität‹ in den späten Schriften von Maurice Merleau-Ponty oder auf die Idee der ›Responsivität‹ bei Bernhard Waldenfels.⁵

Wichtig ist, dass in solchen Konzepten die Entmachtung des Subjekts keineswegs mit dessen Unterlaufung oder Annihilierung einhergeht, sondern der Sprache des Menschen eine genuine, unverzichtbare und den Menschen in seinem Eigensten definierende Bestimmung zukommt. Auch wenn der Sinn der Welt nicht *aus* dem Subjekt kommt oder von

2 Martin Heidegger, »Brief über den ›Humanismus‹«, in: *Wegmarken*, Frankfurt a.M.: Klostermann 2004 (Gesamtausgabe, Bd.9), S. 313-364 (361); vgl. Emil Angehrn, »Das sprechende Wesen. Zu Heideggers Auseinandersetzung mit dem Humanismus«, in: Adrian Holderegger/Siegfried Weichlein/Simone Zurbuchen (Hg.), *Humanismus. Sein kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft*, Basel: Schwabe 2011, S. 71-82.

3 Ebd., S. 363.

4 Ebd., S. 313, 331.

5 Maurice Merleau-Ponty, *Le visible et l'invisible*, Paris: Gallimard 1964; Bernhard Waldenfels, *Antwortregister*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994.

ihm eigenmächtig geschaffen wird, ist Sinn in unhintergebar Weise *auf* das Subjekt, *für* welches und durch welches es Sinn gibt, bezogen und nicht einfach ein objektiver Sachverhalt oder struktureller Befund. Die Macht der Sprache, auch wenn erst sie das Subjekt ermöglicht, ist auch eine eigenste Macht des Menschen.

2. Kommunikation und Welterschließung

Es fällt auf, dass viele der grundsätzlichen Erörterungen zum Status der Sprache in der menschlichen Lebenswelt – zur Frage der Fundamentalität oder Abgeleitetheit, Zentralität oder Marginalität der Sprache – ohne Spezifizierung der Formen und Merkmale des Sprechens bleiben. Sie beziehen sich auf Sprachlichkeit überhaupt als Distinktionsmerkmal des Menschen – wobei sie zum Teil über den engeren Bereich des Sprachlichen hinaus greifen, um menschliches Verhalten als solches, in Politik und Technik wie in Kunst und Wissenschaft, auf seine sinnbildende, kommunikative oder wirklichkeitserschließende Kraft hin zu befragen. Um die Frage nach Macht und Ohnmacht der Sprache in konkreter Weise zu entfalten, wäre es wesentlich, innerhalb der Sprache die verschiedenen Formen und Dimensionen zu differenzieren, in denen Sprache sich realisiert. Es liegt auf der Hand, dass das Vermögen und die Grenze sprachlicher Darstellung aufs engste mit den unterschiedlichen Ebenen und Modalitäten des Sprechens verschränkt sind. Dazu gehören einerseits die Abstufungen von Name, Begriff, Satz, Text, Sprachspiel, Sprachsystem, die mit entsprechend diversifizierten Funktionen der Sinnbildung einhergehen. Je nach disziplinärem oder theoretischem Kontext wird ganz Verschiedenes als eigentlicher Nukleus des sprachlichen Weltbezugs hervorgehoben, von der Distinktionskraft des Namens bis zur Textualität der kulturellen Welt; üblich ist in der Sprachphilosophie der Ausgang vom prädikativen Satz als Paradigma und eigentlich sinntragendem Fundament des Sprechens. Gleichsam quer dazu werden andererseits Modalitäten der Sprache differenziert, wenn etwa die Erzählung als Alternative zur deskriptiv-erklärenden Wissenschaftssprache zur Diskussion steht oder wenn gegen die Grenzen des begrifflich-argumentativen Diskurses der Philosophie auf das höhere Potential der metaphorisch-dichterischen Rede rekurriert wird. Nach einer wiederum anderen Hinsicht lassen sich paradigmatische Instanzen des Sprachlichen unterscheiden, die auch privilegierte Modelle der Hermeneutik bilden: der sprachliche Ausdruck, das zwischenmenschliche Gespräch, die Objektivierung des Sagens in Schrift und Text. Je nachdem tritt anderes am Phänomen des Sprachlichen in den Vordergrund, wird anderes zum Gegenstand der sprachphilosophischen Befragung. Immer geht es in solchen Unterscheidungen darum, Leistungen der Sprache in Abhän-

gigkeit von den Elementen des Sprachlichen und von der Art und Weise, wie Sprache verwendet wird, zu spezifizieren und zu beurteilen. Dies ist das weite Feld einer ›pragmatischen‹ Analyse der Sprache, in welche linguistische und sprechakttheoretische Unterscheidungen ebenso wie text- und literaturtheoretische Aspekte eingehen.

Ich möchte hier nicht dieses Feld betreten, sondern von einer basaleren Unterscheidung ausgehen, die für die Leitfrage nach der Fundamentalität der Sprache von Belang ist. Die Unterscheidung betrifft die generelle Funktion der Sprache: die Frage danach, wozu die Sprache ursprünglich dient, wozu sie eingesetzt wird, wonach das Bedürfnis nach der Sprache verlangt. Im Blick ist hier nicht, wie die Sprache im Einzelnen operiert und was sie darin im Theoretischen wie im Praktischen leistet bzw. wo sie an ihre Grenzen stößt, sondern welches ihre allgemeine Zweckbestimmung für die menschliche Existenz ist. Die grundlegende Leitdifferenz, auf die wir hier stoßen, unterscheidet die kommunikative Funktion auf der einen Seite von der Erkenntnis- und Darstellungsfunktion auf der anderen. Sprache dient zum einen dazu, mit anderen Menschen Umgang zu haben, sich ihnen mitzuteilen, auf sie zu wirken, sich mit ihnen zu verständigen. Zum anderen ist sie für die Menschen ein Mittel, um die Welt zu erschließen, ihre Erfahrung symbolisch zu artikulieren und Wirklichkeit darzustellen. Dies scheinen zwei Pole zu sein, zwischen denen klassische Sprachphilosophien in ihrer allgemeinsten Beschreibung der Funktion von Sprache oszillieren. Auch mythische Erzählungen vom Sprachursprung oder alltägliche Vorstellungen vom Wesen der Sprache partizipieren mit unterschiedlicher Akzentuierung an diesen beiden Ideen. Beide Vorstellungen sind im Folgenden sowohl in ihrer eigenständigen Stoßrichtung (2.1) wie ihrer Verschränkung (2.2) zu beleuchten; auf dieser Basis ist zu fragen, wieweit sich von ihnen aus die Fundamentalität der Sprache und deren hermeneutische Relevanz fassen lässt (3.).

2.1 *Von der Interaktion zum Erkennen und Darstellen*

Den Anfang der Sprache bildet die Kommunikation. Dies ist der scheinbar selbstverständliche Ausgang einer genetischen Sprachbetrachtung. Wenn nach den Gründen gefragt wird, wieso es zur Ausbildung von Sprache kommt, so scheint die nächstliegende Ursache im Erfordernis zu liegen, mit anderen kommunizieren zu können. Das Zusammenleben macht Sprache erforderlich, wie umgekehrt das Erlernen einer Sprache auf die Gemeinschaft und den Austausch mit anderen angewiesen ist; Wolfskinder sind das grausame Experiment der Natur, das diesen Satz beweist. Wenn Sprache als Merkmal der anthropologischen Differenz gilt, so wird diese in evolutionärer Perspektive auf Vorstadien tierischer

Sprache zurückgeführt, die in erster Linie als Formen der Interaktion untersucht werden. Exemplarisch sei auf die »Ursprünge der menschlichen Kommunikation« verwiesen, die Michael Tomasello erforscht hat.⁶ Zu den leitenden Perspektiven seiner Abhandlung gehört die These, dass die Entstehung menschlicher Sprache nur vor dem Hintergrund einer vorausgehenden Praxis gestischen Kommunizierens verstehbar wird, die sowohl in phylogenetischer Perspektive namentlich bei den höheren Tieren rekonstruierbar ist wie sie in der Ontogenese des Individuums das Vor- und Frühstadium seines Sprechens kennzeichnet. Als spezifisches Merkmal, welches die menschliche von der tierischen Interaktion abhebt, macht Tomasello eine einzigartige Motivation zur Kooperation aus, die so von keiner anderen Spezies geteilt wird und die ein Sicheinlassen auf die Perspektive des anderen beinhaltet, welches den Primaten nicht zugänglich ist; den Fluchtpunkt dieser Evolution bildet die geteilte Intentionalität, die zur Herausbildung eines Wir-Bewusstseins, eines genuin gemeinsamen Handelns und Bezugnehmens auf die Welt führt, das sich grundlegend vom strategischen Sich-Einstellen auf Handlungen und Äußerungen anderer Akteure unterscheidet. Durchgehend scheinen Elemente der Kommunikation, Motive der Interaktion und geteilte Dispositionen das Substrat des Sprechens zu bilden.

Indessen handelt es sich um ein Substrat, welches das Sprachphänomen nicht zur Gänze bestimmt. Auch Sprachursprungstheorien legen den primären Fokus nicht notwendigerweise auf das Element des zwischenmenschlichen Austauschs. Ebenso basal sind das Verhältnis zur Welt und die Form der kognitiven Beziehung zu den Gegenständen. Im Sprechen beziehen wir uns nicht nur auf die anderen, sondern ebenso ursprünglich auf die Welt. Unser denkender Bezug zur Wirklichkeit bedarf nach Humboldt der Sprache, um Deutlichkeit für sich selbst zu erlangen; nach Herder erschafft der Mensch die Sprache, um Merkmale für den Verstand festzulegen. Das Verhältnis von Denken und Sprechen bildet für die phänomenologische Betrachtung ein wesentliches Scharnier, anhand dessen sie den Stellenwert der Sprache beschreibt: Sprache fungiert als ein Medium der Artikulation, in welcher der Mensch sich seines Denkens vergewissert und sich seine Welterfahrung aneignet. Sie ist nicht äußere Einkleidung, sondern innere Gestaltung der Vorstellungen und dadurch erst konkreter Vollzug des Denkens. Ihre Kraft verwirklicht sich in der intentionalen Beziehung, als Selbstexplikation des Denkens und Erschließung der Welt. Sprache ist das Sichöffnen, in welchem die Dinge und wir selbst uns zugänglich und verstehbar werden. Der ursprüngliche Logos ist das Hellwerden, das Erkennbarsein der Welt.

⁶ Michael Tomasello, *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009.

Klassische Konzeptionen verbinden dieses Motiv mit der originären Macht der Sprache. Auf Sokrates' Frage, welches Vermögen (*dynamis*) die Wörter eigentlich haben, antwortet Kratylos in Platons gleichnamigem Dialog, dass derjenige, »der die Wörter versteht, auch die Dinge kennt« und dass der richtige Name – den vielleicht nur die Götter wissen – Einsicht in das Wesen der Dinge gewähre.⁷ Diese Überzeugung ist die strikte Antithese zu einer konventionalistischen oder nominalistischen Sprachtheorie, der zufolge die Begriffe bloße Festlegungen und leere Namen sind, denen kein Wesen in den Dingen entspricht, oder zu einem systemtheoretischen Konstruktivismus, für welchen die Sprache ein immanent funktionierendes System ist, das zwar in geregelten Beziehungen zur Umwelt steht, ohne aber in seinen Operationen etwas über die Wirklichkeit außerhalb des Systems auszusagen. Die von Sokrates dargelegte These artikuliert in komprimiertester Form das Vertrauen, das die Metaphysik als Erkenntnisprojekt trägt: das Vertrauen, die Wirklichkeit, wie sie an sich selbst ist, erkennend fassen und in ihrer Beschreibung darstellen zu können. Die Überzeugung von der Erkennbarkeit der Welt und das Vertrauen in die Offenbarungskraft der Sprache gehen Hand in Hand. In anderer Weise wird der Sprache Welthaltigkeit dort zugesprochen, wo sie nicht als Abbild, sondern als Potenz des Hervorbringens des Wirklichen fungiert. In kantischer Tradition betont Ernst Cassirer die konstitutive Rolle der Sprache im Bilden der gegenständlichen Vorstellung⁸; in emphatischerer Version beschreibt Walter Benjamin die Sprache Adams, welcher den Tieren ihre Namen gibt, nach dem Vorbild der göttlichen Sprache, die unmittelbar wirklichkeitschaffend ist.⁹ Nach dem Sündenfall jedoch ist solche Erkenntnismacht der Sprache verloren; die Kraft der Benennung verblasst zugunsten der kommunikativen Funktion, unter deren Vorherrschaft die Sprache den Dingen äußerlich wird und in ihrer Offenbarungskraft verstummt. Deren Retablierung bildet nach Benjamin die Utopie jener gegenseitige Ergänzung und Vervollkommnung der Sprachen, die sich im Medium der Übersetzung realisiert.¹⁰

Die Frage ist, welchen Struktureigenschaften menschliche Sprache ihre originäre Erkenntnis- und Darstellungsfähigkeit verdankt. Wo-

7 Platon, *Kratylos*, 435d, 383a, 391d.

8 Ernst Cassirer, »Die Sprache und der Aufbau der Gegenstandswelt«, in: Christian Bermes (Hg.), *Sprachphilosophie*, Freiburg: Alber 1999, S. 121-142 (in *Gesammelte Werke*, Bd. 18: Aufsätze und kleine Schriften [1932-1935], Hamburg: Meiner 2004, S. 111-126).

9 Walter Benjamin: »Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen«, in: *Gesammelte Schriften*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1972 ff., Bd. II.1, S. 140-157 (140f.).

10 Walter Benjamin: »Die Aufgabe des Übersetzers«, in: *Gesammelte Schriften*, a. a. O., Bd. IV.1, S. 9-21.

durch sind sprachfähige Wesen in der Lage, ihre Selbst- und Welterfahrung kognitiv zu durchdringen und die Welt verstehbar, sinnhaft aneigenbar zu machen? Vor allem zwei Merkmale sind zu nennen, durch welche sich Sprache gegenüber nicht-sprachlichen Formen der Wahrnehmung und Symbolisierung auszeichnen: Begrifflichkeit und Propositionalität.

Auf der einen Seite hat Sprache ihren besonderen Rang durch den Charakter ihres Kategorien- und Zeichensystems, welches ihr eine besondere Potenz des Unterscheidens, des Identifizierens und Reidentifizierens, des Inbezugsetzens und Systematisierens verleiht. Das Verfügen über den Begriff erlaubt ein anderes Erfassen der sinnlichen Empfindung auf ihre allgemeine Bedeutung, ihre Vergleichbarkeit und Differenz zu anderen Wahrnehmungen hin; die Anschauung bekommt einen anderen Realitätsgehalt, wird in anderer Weise in sich transparent, wenn sie potentiell durch den Begriff präzisiert, in ein Raster unterschiedlicher Anschauungen eingeordnet ist. Das Beispiel der Farbprädikate, mit deren Differenzierung auch die Distinktionsfähigkeit der Wahrnehmung variiert, ist ein bekanntes Exempel; der differenzierte Umgang mit Gegenständen aus lebensweltlichen (z. B. beruflichen) Kontexten ist auf ein entsprechendes feinkörniges Vokabular angewiesen. Ebenso prägnant tritt uns der Sachverhalt entgegen, wo er nicht die Gegenstandswelt, sondern das eigene Erleben betrifft: Die ästhetische und emotionale Bildung ist eine Sensibilisierung im Erleben und im Sprechen gleichermaßen. Der Umgang mit Absichten und Affekten, das Sichklarwerden über das eigene Fühlen und Wollen ist ein Prozess, der auf das Medium sprachlicher Bestimmung und Unterscheidung angewiesen ist. Allgemein erweist sich die Sprache durch ihr Vokabular und ihre Grammatik, durch ihre Fähigkeit der semantischen und logischen Unterscheidung, durch ihr analytisches und synthetisches Vermögen als ein Instrument von besonderer Geschmeidigkeit, Effizienz und Reichweite, um die Welt zu strukturieren und eigene Auffassungsweisen zu artikulieren und zu reflektieren.

Auf der anderen Seite verdankt Sprache ihren privilegierten Status der propositionalen Struktur. Mit dieser hängt ihre Auszeichnung in anthropologischer wie hermeneutischer Sicht zusammen. Sie erlaubt es, Sachverhalte und thematische Konstellationen als solche zu identifizieren, reflexiv auf sie zurückzukommen und sich in unterschiedlichen modalen Einstellungen – des Fragens, Behauptens, Kritisierens, Gestaltens, Veränderns – mit ihnen zu befassen. Der Mensch kann glauben, befürchten, hoffen, bezweifeln, dass es morgen regnet – eine Weise des Wirklichkeitsbezugs, die keinem Tier zugänglich ist und über die der Mensch in keinem nicht-sprachlichen Medium verfügt. Die propositionale Struktur ermöglicht es, eine Sache unabhängig von der Art und Weise ihrer (etwa bildlichen) Vergegenwärtigung zu erörtern, das Was

unabhängig vom Wie zum Thema zu machen und damit zugleich die unterschiedlichen Arten, etwas zu sehen und auszulegen, zur Diskussion zu stellen. Sie kann vergleichen und variieren, das Verhältnis zwischen dem Gegenstand und der Gegebenheitsweise, zwischen der Sache und ihrer praktischen oder hermeneutischen Bedeutung reflektieren. Sie kann die Wahrheits- und Richtigkeitsfrage stellen (wie schon die aristotelische Eingangsdefinition die Ermöglichung des Streits über Recht und Unrecht betont), und sie kann die Geltungsfrage sowohl an den Gegenstand wie an seine Darstellung und überkommene Deutung richten. Gerade indem Sprache Lesarten gegeneinander ausspielen kann, ist sie in hervorgehobener Weise unser Zugang zum Sinn. Sprache erweist ihr hermeneutisches Potential nicht nur als mächtigstes Instrument der Welterschließung, welches uns das intimste Erleben wie die fernsten Welten vor Augen stellen kann, sondern zugleich als Ermöglichung des reflexiven Umgangs mit dieser Welterschließung, die im Medium der Sprache befragt, transformiert, kritisiert und erneuert wird. In der Sprache bringen wir nicht nur Bilder der Welt hervor, sondern interpretieren, analysieren und revidieren diese; die Arbeit am Sinn ist nicht bloß stufenweise Konstruktion – wie der Nestbau der Vögel –, sondern immer auch Auslegung und kritische Reflexion.

In umfassender Weise hat H.-G. Gadamer die Macht und Universalität der Sprache in seiner Hermeneutik zum Ausdruck gebracht. Sprache ist nicht nur der innerste Kern, sondern in gewisser Weise der umfassende Horizont unseres verstehenden Weltbezugs. Sie markiert nicht einen »abgeschlossenen Bereich des Sagbaren, neben dem andere Bereiche des Unsagbaren stünden, sondern sie ist allumfassend. Es gibt nichts, das grundsätzlich dem Gesagtworden entzogen wäre.«¹¹ Von Seiten des Sagens wie des Gegenstandes stoßen wir auf keine Grenzen, wenn wir den Bereich der Sprache vermessen. Verstehen und Auslegen vollziehen sich im Medium der Sprache, noch dort, wo sie mit nichtsprachlichen Äußerungsformen wie Bild und Musik zu tun haben, über die wir uns – nachfragend, reflektierend und interpretierend – diskursiv verständigen. So lautet der bekannte Schlüsselsatz der Hermeneutik, der die Sagbarkeit des Wirklichen statuiert: »Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache.«¹² Hermeneutik teilt die metaphysische Überzeugung von der Verstehbarkeit der Welt, wobei sie die Hegelsche These von der Rationalität des Wirklichen im Sinne der Zugänglichkeit für den Logos denkt: Alles ist dem Wort zugänglich, und es wird Gegenstand des

11 Hans-Georg Gadamer, »Mensch und Sprache«, in: *Gesammelte Werke 2: Hermeneutik II*, 2. durchgesehene Aufl., Tübingen: Mohr Siebeck 1993, S. 146-155 (152).

12 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode*, in: *Gesammelte Werke 1*, a. a. O., S. 478.

Verstehens, soweit es in irgendeiner Weise in den Raum der Sprache aufgenommen und sprachlich artikulierbar wird. Hermeneutik paktiert mit der fundamentalen Sprachlichkeit der Welt.

In solcher Sicht geht die Fundamentalität des Sprachlichen mit der Intelligibilität des Wirklichen einher. Die alte Vorstellung von einer Entsprechung zwischen Seele und Sein – gemäß dem aristotelischen Satz, dass die Seele *quodammodo omnia* sei¹³ – findet ihre Vermittlung über die Sprache: Sie ist die Mitte, »durch die sich das Bewusstsein mit dem Seienden zusammenschließt.«¹⁴ Diese These steht für eine emphatische hermeneutische Konzeption auch in der weitergehenden Perspektive, dass die Entsprechung nicht in einer subjektiven Sprachpotenz, sondern in der Sprache der Dinge und der Selbstdarstellung des Seienden selbst gründet. Zugrunde liegt die Intuition, dass Wirklichkeit nicht nur unserem Verstehen zugänglich ist, sondern dass sie sich selbst zu verstehen gibt, sich uns öffnet und sich mitteilt. Auch darin bleibt ein eminenter Subjektbezug gewahrt, sofern der Mensch das einzige Lebewesen ist, das eine Welt hat, die solcherweise sich zeigt und zu ihm spricht.

2.2 Divergenz und Verschränkung

Wir sind von der Divergenz zweier fundamentaler Funktionsbestimmungen der Sprache ausgegangen, deren eine auf Zwecke der Kommunikation und Interaktion, die andere auf die Erschließungs- und Darstellungskraft der Sprache abhebt. Im ersten Fall steht das Verhältnis zwischen Menschen, im zweiten der Bezug des Menschen zur Welt im Vordergrund. Ausgehend von den Erfordernissen der wechselseitigen Verständigung und der Koordination des Handelns, die als nächstliegende Ursachen der Sprachentstehung erscheinen, haben wir schrittweise die Seite der verstehenden Welterschließung und kognitiven Durchdringung der Erfahrung in den Blick gerückt, die sich als ebenso grundlegend für die Existenz und als ebenso wichtige Leistung der Sprache herausstellt. Zum Teil sind beide Funktionen unmittelbar miteinander verbunden, indem etwa die kollektive Intentionalität, die in kommunikativen Beziehungen gründet, ein ›objektives‹ Weltverhältnis ermöglicht, das sich auf den Gegenstand als einen nicht nur für mich, sondern ebenso für andere seienden und von anderen gemeinten bezieht. Zum Teil aber stehen beide Funktionen in Konkurrenz gegen-

13 Thomas von Aquin, *Summa theologiae* I, 14,1; *Summa contra gentiles* III, 112; vgl. Aristoteles, *De Anima* II.8, 431b 21.

14 Hans-Georg Gadamer, »Die Natur der Sache und die Sprache der Dinge«, in: *Gesammelte Werke* 2, a. a. O., S. 66-76 (72).

einander, als divergierende oder antagonistische Zweckbestimmungen des Sprechens.

Die Frage nach dem strukturellen Verhältnis beider Funktionen ist in neueren Diskussionen kontrovers verhandelt worden. Sie kommt etwa in der Auseinandersetzung von Jürgen Habermas mit Richard Rorty und der hermeneutischen Tradition zur Sprache. Habermas geht von der gemeinsamen Sprachorientierung von hermeneutischer und analytischer Philosophie aus, die er als »komplementäre Spielarten der linguistischen Wende« begreift, wobei er jedoch weniger die konvergierende Tendenz zwischen ihnen als eine in beiden Strömungen auszumachende, interne Divergenz zweier Stoßrichtungen herausstellt, mit der sich eine bestimmte Einseitigkeit der Hermeneutik verbindet.¹⁵ Die Divergenz hat mit der genannten Dualität von Welterschließung und Kommunikation zu tun, wobei Habermas aufseiten der Kommunikation nicht primär die Interaktion, sondern die pragmatisch-normative, an Geltungsfragen orientierte Verwendung der Sprache hervorhebt. Mit der Logik intersubjektiver Verständigung verbindet er die kognitive, aber auch die universalistisch-kritische Orientierung, die sich im Rechtfertigungsdiskurs artikuliert, während er die Funktion der Welterschließung dem kulturell bedingten, hermeneutisch-partikularen Vorgriff zuweist.¹⁶ Wenn beide Seiten Potentiale der sprachlichen Praxis benennen, so steht ihre Divergenz zugleich für unterschiedliche Sprachformen und divergierende Konzeptualisierungen: In diesem Sinne verbindet sich Habermas' Bemühen, die normativ-geltungsmäßige Dimension sprachlicher Kommunikation zur Geltung zu bringen, mit der Kritik an einer Einebnung des Gattungsunterschieds zwischen Philosophie und Literatur, wie er sie bei Autoren wie Rorty und Derrida vollzogen oder postuliert sieht. In Habermas' Sicht bildet die kommunikative Dimension keineswegs nur den genetischen Ausgangspunkt, von dem aus das Erfordernis und die Lernschritte des Sprechens zu erhellen sind; vielmehr liegt in ihr die wesentliche Potentialität menschlicher Sprache begründet, ihre Fähigkeit zur wahren Erkenntnis, zur kritischen Reflexion und zur universellen Verständigung. Anders als in der obigen Gegenüberstellung zwischen Interaktion und Erkenntnis wird hier gerade von der kommunikativen Pragmatik her auch das Erkenntnis- und Darstellungsvermögen der Sprache erst in unverkürzter Weise artikulierbar.

15 Jürgen Habermas, »Hermeneutische und analytische Philosophie. Zwei komplementäre Spielarten der linguistischen Wende«, in: *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999, S. 65-101 (67).

16 Jürgen Habermas, »Philosophie und Wissenschaft als Literatur?«, in: *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 242-266.

So finden wir bei Habermas eine klare Hierarchisierung zwischen den beiden Ausrichtungen, der kommunikativen Wahrheitsorientierung und der heuristischen Erschließungsfunktion der Sprache, wobei zur Pointe dieser Fundierung gerade die in ihr begründete Verschränkung beider Seiten gehört. Auch andere Ansätze bringen unter verschiedenen Hinsichten die Verbindung beider Funktionen zum Tragen. Sie liegt in gleichsam transzendentalphilosophischer Sicht darin, dass Intersubjektivität als Basis unseres objektiven Weltverhältnisses fungiert; dem korrespondiert von Seiten der Sprache die Unmöglichkeit einer Privatsprache und das Vorausgesetztsein des Sozialen für jeden Sprechakt. Auch mit Bezug auf die besonderen Leistungen der Kommunikation lässt sich deren kognitive, wirklichkeitserschließende Funktion aufzeigen. Die drei Aspekte, nach denen Tomasello die kommunikative Performanz spezifiziert: als Aufforderung, Information und Modus des Teilens, entsprechen evolutionären Stufen, deren Zielpunkt im spezifisch menschlichen Wir-Bewusstsein und der geteilten Intentionalität liegt und mit denen sich gleichzeitig eine unverkennbare Schwerpunktverlagerung von der handlungsbezogenen Interaktion zur erkennenden Weltaneignung verbindet.¹⁷ Alle drei Modi der Kommunikation können sowohl im Medium der Gestik wie der verbalen Sprache realisiert werden, wobei in ihrer Sequenz eine sukzessive Potenzierung des Sprachlichen und damit des Kognitiven hervortritt. Die Sprache bietet uns ganz spezifische und umfassende Möglichkeiten sowohl des Informierens wie des Teilens von Erlebensräumen, Erinnerungen und Vorstellungen; am Ende kann sich mit der Idee zwischenmenschlicher Verständigung geradezu die Utopie eines nichtreduzierten Weltverhältnisses und eines vollendeten Erkennens verbinden.

Mit noch anderer Akzentsetzung wird diese Verweisung in Konzepten gegenwärtig, die als Kern sprachlicher Sinnbildung das Gespräch auffassen. Wenn in diesem das Sichmitteilen und Sichrichten-an-andere ebenso wie das Empfangen und Auf-andere-Hören zum Tragen kommt, so lebt solches Miteinanderreden vom Vertrauen, nicht nur die fremde Intention, sondern das vom anderen Gemeinte und die gemeinsame Welt zu erfassen. Diese Ausrichtung bestimmt den Dialog zwischen Ich und Du ebenso wie den Austausch zwischen Kulturen und die Übersetzung zwischen Sprachen, deren Ziel insgesamt nicht die wechselseitige Introspektion, sondern der geteilte Ausgriff auf die Welt ist; nicht zufällig sieht Benjamin das ideale Ziel der Übersetzung in jenem Konvergenzpunkt, in welchem die unterschiedlichen Idiome sich zur ›reinen‹ Sprache ergänzen, welche, wie die Sprache vor dem Sündenfall, der Wahrheit teilhaftig wäre.

17 Michael Tomasello, *Die Ursprünge der menschlichen Kommunikation*, a. a. O., S. 260 ff.

3. Macht und Universalität der Sprache: Die Sprache als Medium des Sinns

Wenn in den meisten Sprachtheorien sowohl die Kommunikation wie die Erkenntnis- und Darstellungsfunktion als fundamentale Leistungen der Sprache behandelt werden, so stehen diese nicht einfach als heterogene oder komplementäre Leistungen auf gleicher Ebene zur Diskussion. Ihr Rang und Status lässt sich unter verschiedenen Hinsichten beschreiben. Unter dem Aspekt der Sprachentstehung und -entwicklung scheint der kommunikativen Funktion eine Priorität zuzukommen. Die Fähigkeit zur Interaktion, zur Perspektivenübernahme und artikulierten Kommunikation ist ein zentrales Instrument der Lebensbewältigung und stellt einen evolutionären Vorteil der Spezies dar. Indessen schließt dies nicht aus, dass das auf dieser Basis sich herausbildende Vermögen zur Sinnbildung und verstehenden Weltaneignung für den Menschen eine höhere Leistung begründet, die einem tieferen, wesentlicheren Bedürfnis entspricht. Von einer Fundamentalität der Sprache im menschlichen Dasein lässt sich mit Bezug auf beide Funktionen, in je anderer Weise, sprechen. Dabei sind beide Leistungen in sich graduierbar und übergreifen in sich die anthropologische Differenz; die interaktive wie die kognitive Funktion entwickeln sich von basalen Äußerungs- und Verhaltensweisen des Lebendigen bis zu eminenten geistigen Akten des Menschen. Wenn sich der Mensch in beiden Dimensionen nach seiner eigensten Wesensnatur und in seinen höchsten Fähigkeiten entfalten kann, so scheint doch, mit Bezug auf die spezifische Mächtigkeit menschlicher Sprache, das Spätere auch ein Höheres, Umfassenderes zu sein. Als das sprechende Lebewesen ist der Mensch zuletzt das Lebewesen, das die Welt erkennt und zu erkennen gibt.

Nun kann man innerhalb des verstehenden Weltbezugs, dessen der Mensch kraft seiner Sprache teilhaftig wird, ein Spannungsverhältnis zwischen Orientierungen des Erkennens ausmachen, das jenem verwandt ist, das Habermas zwischen dem argumentativ-begründenden und dem aufweisend-erschließenden Sprachgebrauch aufgewiesen hat. Eine analoge Zentrierung auf die Geltungsfrage findet sich in Bedeutungstheorien, welche den Sinn sprachlicher Äußerungen an die Voraussetzungen ihrer Rechtfertigung, die Bedeutungs- an die Wahrheitsfrage zurückbinden, wie dies für eine »verifikationistische« Semantik¹⁸ kennzeichnend ist; genereller tritt der normative Grundzug in einer

18 Ernst Tugendhat, *Einführung in die sprachanalytische Philosophie*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1976; vgl. Hans Ineichen, »Bedeutung und Verifikation. Über die Bedeutung einer verifikationistischen Bedeutungstheorie«, in: *Zeitschrift für philosophische Forschung*, Bd. 17 (1983), S. 227-240.

»inferentialistischen« Semantik¹⁹ hervor, für welche sprachliches Verstehen darin besteht, über die in Aussagen und Begriffen implizierten Setzungen (in einer Art ›deontischen‹ Buchführung) Bescheid zu wissen. Beide Mal beruht das Verstehenskonzept auf einer formalen Analyse, die das Funktionieren von Sprache gleichsam vom Resultat her auf seine logischen und begrifflichen Voraussetzungen hin durchleuchtet. Was in einer solchen Optik in den Hintergrund tritt, ist die Beschreibung der Art und Weise, wie sich im Sprechen und Sprachverstehen selbst Sinn herausbildet und wie dieser Sinn unser Welt- und Selbstverhältnis durchdringt. Eine solche Beschreibung müsste, statt der retrospektiven Analyse der Implikationen sprachlicher Akte, gleichsam prospektiv den Prozess des Sprechens selbst beleuchten und die Art und Weise erfassen, wie wir im Medium der Sprache unser Denken artikulieren, unser Erleben vergegenwärtigen und uns auf die Dinge und die Welt beziehen. Hier interessiert das Phänomen des Sprachvollzugs, wobei dieses Phänomen seinen Brennpunkt im Sinngeschehen hat, in der Hervorbringung und Rezeption verstehbarer Gebilde, mittels deren wir uns über uns selbst und über die Welt verständigen. Beschreibungen dieses Vollzugs werden in Theorien hermeneutischer und phänomenologischer Provenienz erarbeitet. Sie führen die Unhintergebarkeit und Universalität der Sprache vor Augen, indem sie aufzeigen, wie unser Wahrnehmen und Verhalten immer schon von Sinn und Sprache durchdrungen sind. Merleau-Pontys These, dass wir in allem Tun und Erleben »zum Sinn verurteilt«²⁰ seien und uns je schon im Medium sinnhaften Auffassens in der Welt bewegen, wird in hermeneutischer Perspektive zur These weitergeführt, dass Sprachlichkeit das universale Medium unseres Selbst- und Weltbezugs bildet. Sie findet ihre konkrete Durchführung darin, dass gezeigt wird, wie das Verfügen über Begriffe unser sinnliches Wahrnehmen in seiner Bestimmtheit strukturiert und in seiner Erkenntniskraft trägt, wie wir in der Ausbildung von Vokabularen und differenzierten Beschreibungen unsere moralische und ästhetische Sensibilität bilden, wie wir in Erzählungen unsere Vergangenheit durchdringen und über das Erlernen von Sprachen in fremden Kulturen und fremden Lebenswelten heimisch werden.

Die Fundamentalität der Sprache ist die Fundamentalität des Sinns. Menschliche Existenz ist immer schon verstehend; Menschen leben so, dass sie je schon sich und die Welt in bestimmter Weise auffassen und interpretieren. Solche Verständigung vollzieht sich wesensmäßig

19 Robert Brandom, *Expressive Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2000.

20 Maurice Merleau-Ponty, *Phénoménologie de la perception*, Paris: Gallimard 1945, S. XIV f. (dt. *Phänomenologie der Wahrnehmung*, Berlin: de Gruyter 1966, S. 16).

im Sprachlichen. In welcher Weise Sprache ihren innersten Kern und weitesten Horizont bildet, ist nicht zuletzt daran zu zeigen, wie Sprache sich zu den nicht-sprachlichen Medien der Sinnbildung verhält. Evidenterweise findet diese auch außerhalb der Sprache statt: in Stimmungen, körperlichen Gesten, bildnerischem Gestalten, musikalischem Ausdruck, Tanz. Es gibt vorsprachliche und außersprachliche Formen verstehbarer Gestaltung, Manifestationen des Sinns diesseits und jenseits der Verbalität. Mit Nachdruck wird in solchen Bereichen das Nicht-Sprachliche von Sinnformen und Sinnprozessen unterstrichen. Dies gilt etwa für eine Phänomenologie der Leiblichkeit, welche das Sichorientieren im Raum, die Bedeutung des Sichannäherns und Abstandnehmens, das Spüren von Atmosphären und Nachvollziehen von Körperhaltungen analysiert. Es gilt desgleichen für ästhetische Erlebnisse, die unabhängig vom Wort den Sinn einer Farbe, einer Gestalt oder einer Tonfolge erfassen. Es wird in kulturtheoretischen Konzepten betont, welche gegen die Ausweitung sprachlicher Metaphern (z. B. Text, Lesbarkeit) auf alle möglichen Phänomene Einspruch erheben und die Sprachfremdheit des Musikhörens, des Landschaftserlebens oder des Beherrschens von Kulturtechniken unterstreichen. Zum Teil wird das Vorausgesetztsein nicht-sprachlicher Erfahrungs- und Lebensformen *für* sprachliches Verhalten herausgearbeitet – so wenn Husserl die lebensweltliche Praxis als vergessenes »Sinnesfundament« der Wissenschaften aufweist oder Heidegger die prädikative Aussage als »abkünftige« Form des existentiellen Verstehens beschreibt.²¹

Wird in solchen Konzepten die Bedeutung des Nicht- und Vorsprachlichen im menschlichen Leben betont, so geht es nach der Gegenseite ebenso sehr darum, die Präsenz der Sprache in ihrem Anderen aufzuweisen. Dies gilt von der basalen sinnlichen Empfindung bis zum elaborierten künstlerischen Ausdruck. Wenn Menschen unstrittig anders sehen und hören als nicht-sprachfähige Lebewesen (die ihnen in der spezifischen Leistungsfähigkeit dieser Sinne überlegen sein können), so ist die Frage, in welcher Weise dies mit ihrer Sprachkompetenz zu tun hat. Kants These, dass Anschauungen ohne Begriffe blind sind, kehrt in variierenden Abwandlungen in heutigen sprachphilosophischen Diskussionen wieder. Doch geht es nicht nur darum, wie das Verfügen über Vokabulare unser sinnliches Wahrnehmen durchdringt, sondern auch darum, wie die umfassende lebensweltliche Erfahrung durch Beschreibungen und Erzählungen strukturiert wird. In prägnanter Weise kommt das Wechselspiel in ausgebildeten ästhetischen Formen zum Tragen, die

21 Edmund Husserl, *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*, hg. von M. Biemel (Husserliana, Bd. VI), Den Haag: Nijhoff 1962, S. 48 f.; Martin Heidegger, *Sein und Zeit*, Tübingen: Niemeyer ¹⁰1963, §33.

einerseits, wie Bild und Musik, über eine eigene Formensprache mit eigenständiger ›Grammatik‹ verfügen, andererseits sich sowohl auf das Wort öffnen wie dem Wort zugänglich sind. Kunst wird kommentiert, kritisiert, interpretiert – teils in ihrem eigenen Medium, in welchem Werke sich zitieren und einander antworten können, vor allem aber in der Sprache, in welcher ästhetische Wahrnehmung sich über sich verständigt und ihr Verstehen zur Diskussion stellt. Wie Wahrnehmung begriffsimprägniert, so kann Kunst diskurs- und theoriebeladen sein, indem der Gedanke sowohl die Produktion wie die Rezeption durchwirkt und trägt. Nicht zuletzt wirken reflexive Interpretationen auf das Hören und Sehen selbst zurück, lassen es, als ästhetisches Erleben, ein anderes werden. Dieses ist nicht nur in seinem ›inhaltlichen‹ Verständnis durch unsere Lektüren beeinflusst und von Gedächtnisbildern durchsetzt, sondern *als* Schauen oder Hören durch sie geprägt. Sprachliche Verständigung kommt nicht nur aus dem Erleben hervor, sondern geht ebenso in es ein.

In alledem konstelliert sich die Utopie der Sprache, die auf beide Leitvorstellungen ausgreift, die Vorstellung einer Sprache, die *über* alles und zugleich *zu* allen und *mit* allen sprechen kann, wobei sich beide Fluchtlinien überlagern. Das utopische Leitziel ist das vollendete Sprechen als Medium eines integralen Erfassens und restlosen Offenbarens. Es ist das Ideal der sprachlichen Teilhabe an der Helligkeit und Selbstoffenbarung des Wirklichen – als Erschließung der Welt und der eigenen Erfahrung ebenso wie als Mitteilung des Gemeinten und Artikulation des zu Sagenden. Dieser Ausgriff berührt sich mit dem Ausgangspunkt, der die anthropologische Differenz am Sprachvermögen festmachte. Dass menschliches Leben sich durch ein anderes Selbst- und Weltverhältnis vom Sein des Tiers unterscheidet, heißt nichts anderes, als dass der Mensch ein anderes Selbst- und Weltverständnis – dass er überhaupt im spezifischen Sinn ein Verständnis der Welt und seiner selbst – hat. Sprache eröffnet den Raum dieses Verstehens, und das Bedürfnis des Menschen, sprechen zu können, ist zuletzt nichts anderes als sein Wunsch, zu verstehen. Den letzten Fluchtpunkt dieses Sinnverlangens ist das Sichselbstverstehen: Sprache ist dann Medium nicht nur der Welterschließung und der Kommunikation mit anderen, sondern des Sichverständigens über sich selbst; Sprache ist Grund und Horizont des Selbstseins. Dass der Mensch das sprechende Lebewesen ist, heißt zuletzt nicht nur, dass er die Sprache hat, sondern dass er in der Sprache ist und dank der Sprache Mensch ist.

4. Offenheit und Endlichkeit

Wenn in solchen Konstellationen die zentrale Stellung der Sprache in der menschlichen Existenz hervortritt, so bedeutet dies nicht, dass die Macht der Sprache ohne Grenzen sei. Wie Verstehen immer auch auf das Nicht-Verstehbare stößt und sich an den Grenzen des Sinns abarbeitet, so hat die Macht der Sprache immer auch mit der eigenen Ohnmacht und dem, was sich dem Sagen entzieht, zu tun. Auch wenn die Sprache im menschlichen Seinsverhältnis unhintergebar ist und wenn sie in gewisser Weise das Höchste darstellt, was die Lebensform des Menschen auszeichnet, ist sie weder das Ganze seines Seins noch in sich vollendet. Sie ist Teil und Äußerung des Lebens; sie kommt aus dem Vorsprachlichen und bleibt auf das Leben als Umfassenderes bezogen. Vor allem aber ist sie als Sprache des Menschen durch die Endlichkeit gezeichnet, in sich mit dem Mangel des Unvollendeten behaftet. Ihre begrifflich-grammatische Form, kraft deren sie erkennend wie offenbarend ist, ist eine Formbestimmtheit des menschlichen Sprechens, die historisch und kulturell variiert und als solche in der Schwebelässt, wieweit wir mittels ihrer – ihrer konkreten kategorialen Unterscheidungen, ihres Tempussystems – am Wirklichen selbst und seiner Selbstmanifestation teilhaben. Gleichzeitig ist jedes Sprechen in sich mit der Partialität des Ausdrucks und der Inadäquanz gegenüber dem zu Sagenen konfrontiert; Gadamer, der mit der Universalität der Hermeneutik die Uneingeschränktheit der Sprache verbindet, sieht zugleich in der unüberwindlichen Kluft zwischen Meinen und Sagen den Stachel allen Sprechens und eigentlichen Ursprung der Hermeneutik. Ihr entspricht die Unabschließbarkeit der Interpretation, in welcher das Interpretieren mit der Offenheit der Sprache konvergiert, die auf das Sichergängen der Sprachen und Übersetzungen verweist. Sprache ist in eins Erfahrung der Grenzen und des Unbegrenzten, Konfrontation mit der Ohnmacht und Überschreitung der Grenzen. Dass ihr Telos jenseits des realen Sagens liegt, hindert nicht, dass sie für den Menschen ein Absolutes und als solches unhintergebar und ohne Grenzen ist.